



ARBEITSGEMEINSCHAFT
CHRISTLICHER KIRCHEN
IN HAMBURG



ACK-Hamburg auf dem Ökumenischen Kirchentag



Theologische Kommission veröffentlicht „Erklärung zur Eschatologie“ Was dürfen wir hoffen?



Hamburg gedenkt des Völkermordes an den christlichen Völkern im Osmanischen Reich

ECH

EINHEIT DER CHRISTEN
IN HAMBURG seit 1972

BERICHTE UND INFORMATIONEN AUS DER ÖKUMENE

Wurzeln und Flügel

ACK Tagung zur Situation von Jugendlichen in Migrationsgemeinden in Hamburg

Die Bundes-ACK hat sich in Kooperation mit der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) und der Missionsakademie Hamburg erstmals mit der Situation von Jugendlichen mit sogenanntem Migrationshintergrund befasst

Nach Goethe müssen Eltern ihren Kindern beides mit auf den Lebensweg geben: Wurzeln und Flügel. Die Wurzeln liegen für manche junge Menschen in einem Land, seiner Kultur und Eigenart, den christlichen Glauben zu leben, den sie nur wenig oder kaum aus eigener Anschauung kennen. Anders als ihre Eltern wachsen sie zusammen mit Gleichaltrigen hier in Deutschland auf und entwickeln so die Fähigkeit, zwischen den Kulturen zu wechseln und in mehreren Kontexten Zuhause zu sein. Allerdings, für die Eltern ist es nicht leicht, ihre Kinder in die kulturell und auch im religiösen Sinn fremde Welt ziehen zu lassen. Da besteht nicht selten in vielen anderssprachigen Gemeinden die Angst, die Jugendlichen vor allem für die Kirche zu verlieren. Denn – so erleben es viele – den Glauben in einer Gemeinde zu leben, das spielt in Deutschland eine deutlich geringere Rolle, als in den Herkunftsländern vieler Migranten.

Wie also sieht die Lebenswelt junger Menschen in Migrationsgemeinden aus? Das ist nicht auf einen Nenner zu bringen. So hörten wir aus der Erfahrung von jungen Menschen deren Eltern aus Korea, Griechenland, Ägypten, Ghana und der Türkei kamen. Sie erzählten alle, dass ihr Leben geprägt ist durch das soziale Umfeld, die Herkunftskultur und den Glauben. Die Frage ist nur, in welchem Verhältnis diese Komponenten zueinander stehen. Da gibt es Phasen, in denen die Herkunftskultur der Familie auf einmal ganz wichtig werden kann, selbst wenn das vorher anders war. Dann ist es wichtig, junge Menschen zu kennen, die in einer ähnlichen Situation leben. Deshalb brauchen junge Menschen in diesen durch Migration entstanden Gemeinden Unterstützung beim Aufbau eigener Jugendstrukturen. Für die Elterngeneration, die mit dem Aufbau einer beruflichen Existenz in Deutsch-

land und der Gründung der Gemeinden so viel geleistet hat, ist das nicht immer leicht. Sie merken, dass die Generation ihrer Kinder das Haus der Gemeinde anders gestalten will. Daher war es wichtig auf dieser Tagung, zunächst einander zuzuhören, die Älteren den Jungen und umgekehrt. Ein soziologischer Vortrag stellte das Potential der zweiten und dritten Generation dar, wenn diese in mehreren Sprachen und Kulturen zuhause zu Weltbürgern werden. Es war wichtig, dies einmal wahrzunehmen, da die Situation von diesen Jugendlichen sonst eher als schwierig und problembeladen dargestellt wird. Der Gott, von dem die Bibel handelt, ist ohnehin ein Gott aller Generationen, der für Alte, Ältere und Junge da ist und ihnen jeweils verschiedene Aufgaben in Familien und Gemeinde zuweist.

Die Tagung hat – das Bild zeigt es – begeistert. Einige junge Teilnehmende haben zur besseren Vernetzung gleich eine Facebook-Seite mit dem Titel Wurzeln und Flügel ins Netz gestellt. Die ausgetauschten Ideen werden hoffentlich an vielen Stellen Früchte tragen. Wer sich einmal anders informieren will, wie es Jugendlichen aus Gemeinden anderer Sprache und Herkunft geht, kann auch bei YouTube folgende Filme anschauen: „Du bist Kopte“, „Kaunas Ma – Konfirmation in Finnland“, „Zwingenberg Osterfreizeit – vietnamesische Gemeinde“.



Tagungsteilnehmende in der Missionsakademie Hamburg

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser, zum Ende des Jahres erscheint die ECH zum letzten Mal in gewohnter Form. Lange hat diese Ausgabe auf sich warten lassen. Die finanzielle Situation ließ es im Herbst nicht zu, die September-Ausgabe drucken zu lassen. Wie wird es mit der Hamburger Ökumene-Zeitung weiter gehen? Wir arbeiten im Moment mit Hochdruck an der Neukonzeption unserer Öffentlichkeitsarbeit. Dazu gehört, dass wir unsere Zeitung in Aussehen und Konzeption und auch im Titel überarbeiten wollen. Mehr soll an dieser Stelle dazu nicht gesagt werden. Wir hoffen, dass wir Sie im Frühjahr positiv überraschen können. In dieser Ausgabe erhalten Sie einen kleinen Einblick in die Fülle wichtiger Veranstaltungen, die das Jahr 2010 geprägt haben. Nicht alles konnte hier Platz finden, so z.B. der Gottesdienst am Tag der Ökumene mit dem einmaligen Erlebnis eines wahren internationalen Ökumene-Chores. Aus allen Kirchenfamilien haben sich Sängerinnen und Sänger aller Altersgruppen daran beteiligt. Ein besseres Sinnbild für die Situation der Kirchen in Hamburg ist eigentlich nicht denkbar! Wichtig war natürlich für uns die Neuwahl zum Vorstand der Hamburger ACK, die – für uns keineswegs überraschend – zu erheblichen Änderungen in der Leitung führte. In diesem Kirchenjahr feiern alle Kirchen Weihnachten am gleichen Datum egal ob sie zur orthodoxen, röm.-katholischen, reformatorischen oder freikirchlichen Kirchenfamilie gehören. So können wir allen unseren Leserinnen und Lesern bereits jetzt ein gesegnetes und frohes Christfest wünschen. Möge das Fest der Geburt Christi im Stall von Bethlehem unser Vertrauen in die Liebe Gottes zu uns und dieser Welt stärken!

Im Namen der Redaktion
Ihre
Martina Severin-Kaiser

Ein neues Symbol für Ökumene

10.000 Menschen teilten auf dem Ökumenischen Kirchentag gesegnetes Brot

In München gab es in diesem Jahr nicht einen sondern 100 ökumenische Kirchentage. Es waren über 3.000 Veranstaltungen und weit über 100.000 Teilnehmern - von Kindern und Jugendlichen bis zu Hochbetagten. Und die Vielfalt der Inhalte und Formen - von selbstkritischen Bibelarbeiten bis zum durchgestylten Bekenntnis-Rock - zeigen, wie vielfältig die Christenheit und die Kirchen in Deutschland sind.

Der Münchner Ökumenische Kirchentag war wahrhaft ökumenisch, weil er die Vielfalt der Geschichte und Gegenwart Deutschlands und Europas anerkannt hat. Und mitgeprägt haben ihn die orthodoxen Kirchen - nicht nur durch ihre Einladung zu dem Gottesdienst des gesegneten Brotes, sondern auch durch eine Vielfalt anderer Veranstaltungen. Das Gleiche gilt auch für die vielen recht unterschiedlichen jüdischen und muslimischen Beiträge. Sie alle zeigten, dass man in einem „Multi-Kulti-Deutschland“ sehr wohl auf gleicher Augenhöhe mit einander leben kann, und dass Religionsgemeinschaften die Vorreiter auf dem Weg dahin sein können.

Genial und nahe liegend: Die Orthodoxe Kirche lud zum Vespertagsgottesdienst ein, in dem gesegnetes Brot an 1.000 Tischen miteinander geteilt wurden. 10.000 Menschen aus allen Konfessionen beteten und sangen miteinander, hörten Worte der Bibel und kamen ins Gespräch.

Nasskalt war es, und doch: Stieg man die Treppen der U-Bahn-Station Richtung Theatiner Strasse hoch, wurde es licht: Diese Straße hatte eine Wandlung vollzogen - von einer Verkehrsstraße zu einem Festplatz mit hunderten Tischgruppen. Und vor der Feldherrnhalle, jenes besondere Mahnmal bayrischer und deutscher Geschichte, war das Zelt des Altars errichtet: Auch das ein Symbol von Wandlung.

Hier wurde die orthodoxe Vesper der Artoklasia begangen, die gottesdienstliche Feier der Brotsegnung und des Teilens des gesegneten Brotes miteinander: Ein Gastmahl der orthodoxen Kirche in Deutschland - das demonstrierten die liturgischen Gesänge und die Gewänder der orthodoxen Hierarchen und Priester. Doch gleichzeitig waren die anderen Kirchen mit Lesungen und Gebeten unübersehbar einbezogen.

Beeindruckend auch das Erlebnis, wie inmitten der kalten Umgebung mit Hilfe einer ausgeklügelten Lautsprechertechnik und eines riesigen Bildschirms Tausende

Menschen Anteil hatten am Geschehen im Zelt des Altars und liturgisch gestaltete Gemeinschaft erlebten. "Sakramental" möchte man sie nennen. Aber das ist ein gefährliches Wort im Streit der Kirchen um "das rechte Verständnis" der gottesdienstlichen Eucharistie, des Abendmahls.

An 1.000 Tischen mit jeweils gut 10 Personen wurde dieser Streit schlicht übersprungen. Dort empfingen sie das von den griechisch-orthodoxen Metropoliten Augoustinos gesegnete Brot, teilten es miteinander und aßen es gemeinsam mit Öl und Äpfeln. So griffen sie in Erinnerung an die urchristlichen Agapefeiern eine Tradition orthodoxer Kirchen auf. Am Abschluss der Feier sprach der röm.-kath. Präsident des ÖKT, Alois Glück, von dem Zeichen des Tisches als einem neuen Symbol der Ökumene.

Viele der Menschen, die dieses Mahl miteinander teilten, gingen darüber hinaus. Für sie war diese Mahlfeier ein lang ersehntes liturgisches Zeichen für ihr schon längst praktiziertes ökumenisches Zusammenleben und -arbeiten: "Gemeinsam mit der evangelischen Gemeinde haben wir eine Doppelkirche mit zwei getrennten Räumen. Aber die Glocken, die zum Gottesdienst rufen, sind die selben - egal ob evangelisch oder katholisch", so eine Nonne: „Ich verstehe das Problem überhaupt nicht. Ich bin katholisch und bin hier mit einer evangelischen Gruppe." Solche ökumenische Haltung wird durchaus mit einer Hochschätzung und dem Engagement in der eigenen Kirche verbunden. Einzelne sahen in diesen religiösen Tischen eine weltweite Hoffnung. "Die Idee der 1000 Tische ist gut für die Zukunft der Welt - für die ganze Welt, nicht nur für die Kirchen", so eine Teilnehmerin aus Serbien, die keiner Kirche angehört.

Metropolit Augoustinos bat in seinem Schlusswort die Teilnehmer nach der Rückkehr in ihre Heimatsorte, auch ihre orthodoxen Nachbarn "ins Auge zu fassen und wenn möglich in ihr Herz zu schließen." Und Gott bat er, er möge unsere Kirchen segnen und uns die Einheit schenken. Offen hielt er dabei, wie diese Einheit aussehen mag; so bleibt auch die Hoffnung offen, statt fixiert zu werden.

Pastor i.R. Bernd J.P. Kähler (ev.-luth)

Auf der Agora

Reges Leben am Stand der ACKH

Der Stand in Halle 5 des Messegeländes, mit dem die ACK und „Die Brücke“ auf dem 2. Ökumenischen Kirchentag in München ihre Interessen vertraten und Information anboten, war, vor allem am Freitag, von einem Menschenstrom umflossen. Darunter waren Erzbischof Dr. Zollitsch und der SPD-Fraktionsvorsitzende Steinmeier. Etwa 30 Schwestern und Brüder aus unterschiedlichen Mitgliedskirchen teilten sich die Betreuung des Standes, der von Donnerstag bis Samstag geöffnet war.



Aus unserem internationalen Standteam:
v.l.n.r. G. Brouer, T. Manurung, L. Massow u.
P. T. Raape

Wonach wurde am Stand gefragt? Vor allem nach dem ökumenischen Projekt in der Hafencity. Ein Journalist wollte wissen, wie das soziale Milieu in der Hafencity sei. Jeweils um die Mittagszeit wurde zu einer Gesprächsrunde eingeladen. Am ersten Tag stellte sich der Laurentiuskonvent den Fragen. Dann lud Weihbischof Dr. Jaschke zu einem Gedankenaustausch ein, und am dritten Tag stellte sich Bischöfin Maria Jepsen den Fragen der Runde. Vor allem die Frage, inwiefern Hamburg „die Ökumene-stadt“ ist, wurde diskutiert.

Insgesamt hat sich der Aufwand gelohnt. Wir verteilten zwar auch kleine Täfelchen Schokolade mit Bibelsprüchen. Aber dieses Lockmittels hätte es eigentlich nicht bedurft, das Interesse an der Sache überwog.

Pastor i.R. Gerhard Rempel, Freikirche der Siebten-Tags-Adventisten

Theologische Kommission am Ende angelangt

Erklärung zur Eschatologie abgeschlossen

Die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Hamburg hat seit über dreißig Jahren eine theologische Kommission. Vertreter der christlichen Kirchen (Theologen/Theologinnen und Laien) behandeln in diesem Gremium ausgewählte Themen. Die Auswahl des Themas richtete sich in den letzten Jahren nach dem Studiendokument „Gemeinsam den einen Glauben bekennen“ der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung (Faith and Order) des Weltkirchenrats (ÖRK). Darin wird das apostolische Glaubensbekenntnis ausgelegt. Zum anderen hatten wir auch die Aktualität in Kirche und Gesellschaft im Blick. Den Vorsitz der Kommission führt derzeit Hauptpastor i. R. Helge Adolphsen.

Eschatologie: Die Theologische Kommission ist am Ende angelangt

Auf dem diesjährigen Gemeindeausflug nach Föhr sitze ich im Bus neben einer Freundin der Gemeinde, die sich gerne zu besonderen Anlässen einladen lässt. Sie erzählt mir von einem Gespräch mit einem landeskirchlichen Pastor. Auf dessen Frage, in welche Gemeinde sie denn ginge, antwortete sie: „Meistens zu den Adventisten“. Die einzige Assoziation, die das bei diesem Kollegen auslöste war: „Ach, zu den Apokalyptikern!“ kombiniert mit der obligatorischen hochgezogenen Augenbraue.

Offensichtlich – und zugegeben nicht immer zu Unrecht – ist das stereotype Bild meiner Freikirche, dass wir beim Weltuntergang zwar einen Logenplatz haben werden, aber vorher fürs Leben nicht wirklich zu gebrauchen sind. Und so richten sich auch in der Theologischen Kommission die Augen aller auf den Adventisten, wenn von Wiederkunft, Gericht, Auferstehung und Weltende die Rede ist.

Insofern war das Thema „Eschatologie“, das wir 2008 als Studienfeld wählten, ein Heimspiel für mich „Apokalyptiker“. Nun, was meinen wir denn mit diesem Fremdwort – Eschatologie? Vom Wortsinn geht es dabei um die letzten Dinge. Also sowohl die zeitlich letzten, als auch die persönlich Letzten. Der positive und neutestamentliche Begriff dafür ist Hoffnung. Welche Hoffnung haben Christen? Auf welches Ziel leben sie zu? Schon hier zeigt sich, dass sich hinter dem spröden Begriff wichtige und brisante Fragen verbergen.

Umso erstaunter war ich, dass unter den unterschiedlichen Lesarten biblischer Texte und den kaum zu vermittelnden Unterschieden verschiedener Weltenszenarien (bis hin



P. Dennis Meier (Siebentags-Adventisten) und Titus Vogt (Arche, reformierte Freikirche) in der Diskussion

zur vehementen Ablehnung irgendeines Szenarios) die menschlichen Fragestellungen und existenziellen Unterströme uns in der Kommission doch an einen gemeinsamen Ort trugen.

Schnell waren wir bei der Frage nach dem Weltgericht. Menschen stellen sich fast ständig die Frage, wie sie mit der Realität des Bösen umgehen sollen. Wie mit der Erfahrung, Opfer zu sein? Ein Blick in die Kulturikonographie (Literatur, Kino, Kunst, Internet) unserer Zeit konfrontiert uns sogleich mit Szenen des Endes. Der Weltuntergang ist salonfähig. Die ökologische Krise im Golf von Mexiko ist schon jetzt zum Symbol dafür geworden. Christen brauchen heute nicht mehr Apokalyptik zu betreiben: für acht Euro Eintritt bekommt sie man im Kino und gratis in den Tagesthemen.

Die Eschatologie, die Rede vom Ende – auch vom eigenen – ist not-wendig, im Wortsinne. Sie kann die innere Not von Leidenserfahrungen und Ungerechtigkeit wenden, und zwar zu einem Gott hin, der handeln wird. Sie ist verankert im Kreuz, denn dort hat Gott bereits gehandelt. Das ist die Garantie dafür, dass er wieder handeln wird. Im Gespräch über dieses Thema konnten wir diese feste Überzeugung als Gemeinsamkeit feststellen: Gott wird die Opfer nicht einfach mit geheiligter Amnesie oder sich biegender Tischen im Paradies abfinden, sondern Unrecht klären, auf den Tisch bringen, zu Ende bringen, im wahrsten Sinne wieder gut machen.

Mein persönliches Fazit: Übereinstimmung in der Eschatologie, Dissens in der Apokalyptik. Die beiden Begriffe habe ich ja bis jetzt recht austauschbar gebraucht. Damit will ich sagen: Christen sind sich einig, dass vor uns Gottes Reich liegt; dass Jesus wiederkommen wird; dass es ein Gericht geben wird; dass Gott in dem allen der liebende Schutz ist, nicht der wütende Bestrafer.

Wir sind uns aber (mal wieder) nicht einig in den Ausführungen und Auslegungen der biblischen Texte. Ist z.B. die Offenbarung des Johannes Blick in die Zukunft, Erläuterung der Gegenwart oder nur ein Blick ins erste nachchristliche Jahrhundert? Gibt es ein tausendjähriges Reich und wenn ja, vor oder nach dem Kommen Christi? Sind die Bilder der Bibel „nur“ Bilder oder gar Symbole einer Wirklichkeit, die sie darstellen wollen? Hält man sich von prophetischen Texten lieber fern oder wagt man es, sie zu deuten?

Und hier zeigte sich wie in allen Themen bislang: Die großen Ideen verbinden uns – und das ist gut so. Die Art jedoch, wie wir die Bibel lesen, unterscheidet sich nach wie vor. Ich als Adventist stehe in einer Tradition, die die konkrete Auslegung in die Gegenwart wagt, auch wenn sie immer mal durch die Realität überrannt wird. Die Mehrheit der christlichen Kirchen, das als kritisches Fazit, versteckt sich allzu oft und leicht hinter einer Ja-Aber-Theologie, die die prophetischen, unangenehmen, apokalyptischen Passagen der Bibel entweder nach vorne in die weite Zukunft oder nach hinten in die abgeschlossene Vergangenheit oder nach innen in die Weiten und Tiefen der unergründlichen Psyche verschiebt. Oder einfach nur zur Seite.

Der größte ökumenische Gewinn dieser mehrjährigen Diskussionen – apokalyptisch ausgedrückt – jedoch war wieder einmal: wir haben Vorurteile und Stereotypen zur Hölle geschickt! Wo auch immer die ist.

Am Ende dieses Studienprozesses hat die Theologische Kommission eine gemeinsame Erklärung zum Thema Eschatologie erarbeitet. In allgemein verständlicher Sprache wird darin zusammengefasst, was Christen unterschiedlicher Kirchen heute zu diesem Thema sagen können. Die Erklärung wird Ihnen von der Geschäftsstelle per Post oder als Mail gerne zugesandt. Sie eignet sich für alle Formen der Gemeindegemeinschaft.

Die wichtigsten Arbeitsergebnisse der Theologischen Kommission sind in dem Buch „Den christlichen Glauben gemeinsam bekennen“ zusammengefasst. Exemplare können für 10,- € in der Geschäftsstelle bestellt werden.

*Pastor Dennis Meier
(Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten, Adventgemeinde Grindelberg)*

Heilende Erinnerung in der Ökumene: Zur Versöhnung zwischen Lutheranern und Mennoniten

Als ein Versuch zur Verortung der lutherisch-mennonitischen Versöhnung in Stuttgart (Juli 2010) fand in Hamburg am 30. Oktober 2010 ein Studientag unter dem Motto „Heilende Erinnerung in der Ökumene“ statt. Die „Arbeitsstelle Theologie der Friedenskirchen“ der Universität Hamburg und die ACK Hamburg luden sowohl Studierende und Lehrende der Universität, als auch Gemeindeglieder aller Konfessionen ein, um danach zu fragen, wie die Versöhnung zwischen Mennoniten und Lutheranern zustandekam und inwiefern uns das als Kirchen in Deutschland betrifft. Mit Vorträgen aus unter-

feiern zu können, war es allerdings ein langer Weg. Wie es gelang, die riesige Entfernung von Augsburg 1530, wo Lutheraner die Täufer in ihrer Confessio Augustana verdammt, nach Stuttgart 2010 zu überbrücken, erklärte Dr. Larry Miller, Generalsekretär der Mennonitischen Weltkonferenz aus erster Hand. In seinem Vortrag machte er deutlich, dass in Stuttgart die frohe Botschaft Christi in eindrücklicher und berührender Weise Wirklichkeit geworden sei. Die Beziehung von Mennoniten und Lutheranern stehe nun für immer im Zeichen der Versöhnung.

Generation von angehenden Theologen und Theologinnen erreicht werde und es könnten Neuanfänge in der Bearbeitung der weiterhin strittigen theologischen Fragen begonnen werden. Am Evangelischen Fachbereich der Universität Hamburg werde nicht lutherische oder mennonitische Theologie gelehrt, sondern Theologie aus lutherischer und mennonitischer Perspektive, von Lutheranern und Mennoniten. Das ist im deutschen Kontext einmalig.

Der Studientag wurde nachmittags mit einer Podiumsdiskussion fortgesetzt. Hier trafen nicht nur ein lutherischer Theologe und eine mennonitische Theologin aufeinander, sondern auch jeweils ein Vertreter von Baptisten, römisch-katholischer und syrisch-orthodoxer Kirche. Besonders eindrücklich waren die Voten der anderen beiden Minderheitenkirchen. Der Baptist wies darauf hin, dass freikirchliche Theologie an staatlichen Hochschulen in Deutschland immer noch vernachlässigt werde. Hier könnten aus der Versöhnung konkrete Konsequenzen erwachsen. Der Vertreter der syrisch-orthodoxen Kirche lenkte den Blick auf die schmerzlichen Spaltungen der Christen im Orient. Seine Aufzählung der Feindseligkeiten innerhalb der orthodoxen Kirchenfamilie zeigte überdeutlich, wie wichtig eine „heilende Erinnerung“ auf dem Weg der Versöhnung für die Kirche Christi sei. Was Mennoniten und Lutheraner in Stuttgart vollbracht hätten, könne zum Vorbild für alle christlichen Traditionen werden.

Den Abschluss und womöglich Höhepunkt des Studientages bildete ein ökumenischer Abendmahlsgottesdienst in der Mennonitenkirche. Lutheraner und Mennoniten gestalteten gemeinsam den festlichen Gottesdienst, und teilten miteinander Brot und Wein.



Diskussionsrunde v.l.n.r. Prof. Dr. Theo Ahrens (ev.-lut.), Dr. Dietmar Lütz (ev.-freikirchl.), Abut Can (syrisch-orth.), M. Severin-Kaiser (ev.-lut.), Martin Löwenstein SJ (röm.-kath.)

schiedlichen Perspektiven ließ man das Stuttgarter Ereignis noch einmal Revue passieren und reflektierte das Geschehene.

Den Anfang machte der Pastor der Mennonitengemeinde zu Hamburg und Altona, Bernhard Thiessen. Er erzählte mit vielen Anekdoten die bereits über 400 Jahre währenden, wechselvollen Beziehungen von Lutheranern und Mennoniten in Hamburg. Was vor Jahrhunderten mit offener Feindseligkeit und Diskriminierung begann, entwickelte sich über die Jahrhunderte zu einer Freundschaft. Heute hätten es Lutheraner nicht mehr nötig, ein mennonitisches Feindbild aufrecht zu erhalten. Und Mennoniten stünden nicht mehr unter dem Druck, sich anzupassen. Beide seien in versöhnter Verschiedenheit eng miteinander verbunden.

Um diese gewachsene Freundschaft mit einem Versöhnungsgottesdienst in Stuttgart

Auf diese beiden Mennoniten folgte ein Lutheraner. Alexander Röder, Hauptpastor an der St. Michaelis Kirche in Hamburg, stellte klar, dass die Vergebungsbitte der Lutheraner ihrer eigenen Theologie entspreche. Der lutherischen Kirche sei bewusst, dass sie als Kollektiv Schuld auf sich laden könne. Sie verharre aber nicht in dieser Schuld, sondern stelle die Missstände ab. Der erste Schritt dafür seien die in Stuttgart getroffenen Selbstverpflichtungen. Diese seien aber erst dann erfüllt, wenn sie auch in den Ortsgemeinden und von jedem einzelnen Gemeindeglied ernst genommen würden.

Anschließend stellte Dr. Fernando Enns als gelungenes Beispiel lutherisch-mennonitischer Zusammenarbeit die Arbeit in der „Arbeitsstelle Theologie der Friedenskirchen“ vor. Gerade im Rahmen von theologischer Forschung und Lehre könne die Revision der gemeinsamen Geschichte nachhaltig erfolgen, weil eine junge

Joel Driedger, Mennonit und wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Arbeitsstelle Theologie der Friedenskirchen, Universität Hamburg

Liebe Leserinnen und Leser, die ECH ist die einzige Zeitung, die regelmäßig über Themen der Ökumene in Hamburg berichtet. Damit dies so bleibt, sind wir auf Unterstützung durch unsere Leser angewiesen. Gerne möchten wir die ECH einer noch größeren Leserschaft zugänglich machen.

Doch dazu brauchen wir Ihre Hilfe und bitten Sie daher, um eine Spende.

Unsere Bankverbindung:
Evangelische Dahrlehns-genossenschaft (EKD) Kiel, BLZ 210 602 37
Konto-Nr.: 332115

Neuer Vorstand der Hamburger ACK

Wechsel im Vorsitz nach vier Jahren

Im Mai dieses Jahres endete die Legislaturperiode des Vorstandes unserer regionalen ACK. Bereits im Vorfeld stand fest, dass Erzpriester Georgios Manos von der Griechisch-Orthodoxen Kirche nicht noch einmal für den Vorstand kandidieren würde. Ebenso war bekannt, dass der bisherige Vorsitzende, Hauptpastor Alexander Röder, und Domkapitular Monsignore Wilm Sanders ebenfalls nicht mehr antreten würden. Die Richtlinien unserer ACK sehen vor, dass jede Kirchenfamilie unter den Kandidatinnen und Kandidaten, die sich zur Wahl stellen, vertreten sein muss. Außerdem gibt es im Vorstand einen Platz für die nicht-deutschsprachigen Gemeinden. Der Vorsitz rotiert unter den Kirchen. Nachdem mit Hauptpastor Röder der Vorstand für 4 Jahre in evangelisch-lutherische Hand war, sollte er jetzt turnusgemäß zum Vertreter des Erzbistums wechseln.

Für die orthodoxen Kirchen kandidierte Priester Dionysi Idavain von der Russisch-orthodoxen Kirche des Moskauer Patriarchats. Er ist Priester in der Gemeinde des Heiligen Johannes von Kronstadt (ehemalige Gnadenkirche) und in Schwerin. Für das Erzbistum kandidierte Pater Martin Löwenstein vom Kleinen Michel, für die Nordelbische Kirche Propst Matthias Bohl und für die freien oder bei uns kleinen Kirchen Pastor Dr. Dietmar Lütz von der Oncken-Gemeinde (Baptisten). Für den Platz der fremdsprachigen Gemeinde fand noch keine Wahl statt, da bei einem interessierten Kandidaten, die Mitgliedschaft seiner Kirche noch ruht. Frau Salminen-Thieme von der finnischen Seemannskirche wird diesen Platz weiter kommissarisch einnehmen. Die Wahl brachte ein sehr einmütiges Abstimmungsergebnis und der neue Vorstand kann mit großer Unterstützung der Mitglieder-

versammlung seine Arbeit aufnehmen. So wünschen wir dem neuen Vorstand von Herzen alles Gute, viel Phantasie und Mut und vor allem Gottes Segen!



Der neuer Vorstand v.l.n.r. Priester Dionysi (Idavain), Probst Matthias Bohl, Pater Martin Löwenstein SJ, Frau Kerttu Salminen-Thieme, Pastor Dr. Dietmar Lütz

Ein großer Abschied

Die Neuwahl kann getrost in der Geschichte der Hamburger ACK als Zäsur verstanden werden, denn schließlich haben zwei Menschen den Vorstand verlassen, die der ACKH über Jahre und Jahrzehnte verbunden waren.

Mister Ökumene: Wilm Sanders

Im Mai dieses Jahres konnte Domkapitular Monsignore Wilm Sanders seinen 75. Geburtstag feiern und trat gleichzeitig in den Ruhestand. Besonders in der Ökumene Hamburgs ist Wilm Sanders das lebende Gedächtnis und eigentlich gar nicht wegzudenken. Jahrzehntlang hat er das Erzbistum im Vorstand der ACKH vertreten und in nahezu allen Kommissionen einmal mitgearbeitet. Es gibt keine Mitgliedskirche, zu der er nicht eine schöne Geschichte erzählen kann und deren Leitung er nicht schon einmal irgendwo begegnet ist. Die regionale Ökumene – aber nicht nur sie – hat dem Engagement von Wilm Sanders viel zu verdanken.



Immer wieder konnten wir von seiner Erfahrung profitieren und viel von seiner profunden Kenntnis gerade der orthodoxen Kirchen lernen. Dafür sei ihm auch an dieser Stelle von Herzen gedankt!

In der Geschäftsstelle der ACKH sind noch einige wenige Exemplare der Festschrift zum 75. Geburtstag von Wilm Sanders vorrätig, die die ACKH unter dem Titel „Die Einheit des Geistes bewahren“ veröffentlicht hat. Darin sind Beiträge zum Wirken des Jubilars aber auch zu wichtigen ökumenischen Themen enthalten.

Ein ökumenischer Lutheraner: Alexander Röder

Auch Alexander Röder ist der Hamburger ACK seit vielen Jahren verbunden. Nun hat er die letzten vier Jahre neben seinem Amt als Hauptpastor an St. Michaelis auch den Vorsitz inne gehabt. Alexander Röder verbindet die Orientierung an seiner eigenen evangelisch-lutherischen Tradition mit einer großen ökumenischen Offenheit und



Kenntnis anderer Kirchen. Wir konnten ihn mehrfach in Vorträgen hören. So beim Studientag „Die Feier des Gottesdienstes in den Konfessionen“ und unlängst beim gemeinsamen Studientag mit den Mennoniten, wo er kritisch die eigene lutherische Tradition in ihrem Verhältnis zur Täuferbewegung darstellte und aufzeigte, wo

sich seine Kirche ändern muss, um den Mennoniten gerecht zu werden. Ganz besonders liebt Alexander Röder ökumenische Gottesdienste. Wie gut, dass er weiter dabei sein wird und uns hilft, bei ganz großen Anlässen auch im Michel feiern zu können. Legendar und erfolgreich zugleich sind seine Kollektanabkündigungen – auch hier können wir nicht auf ihn verzichten! Wir bedanken uns für die Zeit als Vorsitzender der ACKH und freuen uns, dass Alexander Röder als nordelbischer Delegierter der Mitgliederversammlung weiter erhalten bleibt.

Gegen Vergessen und Leugnung

Hamburg gedenkt der Opfer des Völkermords an den christlichen Völkern im Osmanischen Reich

Am 24. April hat sich der 95. Jahrestag des Völkermordes an den Armeniern im Osmanischen Reich 1915/1916 gejhrt. Wie jedes Jahr haben Armenier auf der ganzen Welt im Rahmen verschiedener Veranstaltungen, Mahnwachen, Demonstrationen und Gottesdiensten ihrer Opfer gedacht. Für die Armenierinnen und Armenier in Hamburg war der 24. April in diesem Jahr jedoch ein ganz besonderer Tag. Zum ersten Mal fand in Hamburg eine Gedenkfeier statt, die nicht – wie in den Jahren zuvor – im Stillen und hinter den geschlossenen Türen der armenischen Gemeinde mit wenigen eingeladenen Gästen anderer Nationalitäten durchgeführt wurde, sondern in der Hauptkirche St. Petri. In dem als eines der Wahrzeichen Hamburgs bekannten Gotteshaus fand eine öffentliche Gedenkveranstaltung der Armenier und Assyrer/Aramäer statt,



Geistliche der syrisch-orthodoxen und der armenisch-apostolischen Kirche

die wohl noch lange in Erinnerung bleiben wird. Mehr als 600 Menschen – Armenier, Aramäer, Assyrer, Türken, Kurden, Deutsche und auch Menschen anderer Nationalitäten – waren zusammen gekommen, um an die 1,5 Millionen Armenier, aber auch an die Hunderttausende Opfer der anderen christlichen Minderheiten im Osmanischen Reich zu gedenken. Mit der Erinnerung an dieses Verbrechen an den christlichen Völkern des Osmanischen Reiches geht immer auch die Kritik an der Leugnungspolitik der heutigen Republik Türkei einher.

Abut Can, ein Mitglied der „Initiative zum Gedenken an den Völkermord 1915“, die vom 16. bis 27. April eine Reihe von Veranstaltungen organisierte hatte, begrüßte die Teilnehmer der Gedenkfeier. Nach einer Schweigeminute wurde von syrisch-orthodoxen, armenisch-apostolischen und katholischen Geistlichen das Totengebet zelebriert.

Die Grußworte sprachen Bischöfin Maria Jepsen, Staatsrätin Carola von Paczensky als Vertreterin des Hamburger Senats und Murat

Çakir vom Europäischen Friedensrat Türkei/Kurdistan. Die türkische Sängerin Leman Stehn trug das armenische Lied „Sari Galin“ vor. Çakir und Stehn entschuldigten sich persönlich bei den Armeniern für die Taten ihrer Vorfahren.

Hauptredner auf der Gedenkfeier war Prof. Wolfgang Benz vom Zentrum für Antisemitismusforschung an der TU Berlin. Zu Beginn seiner langen und umfassenden Rede betonte er, dass Historiker auf Emotionen verzichtend sich mit den historischen Tatsachen beschäftigen. Gegen Ende seines Vortrags war er jedoch sichtlich emotional „überwältigt“. Er bedankte sich dafür, dass „Historiker nicht alleine gelassen werden“, sondern ihre Arbeit auch in der Öffentlichkeit wahrgenommen werde. Gerade das wollen nach wie vor viele Politiker verhindern.



Symbol der Syrischen Wüste, in die die Opfer gejagt wurden.

Zwischen den einzelnen Reden gab es immer musikalische Einlagen mit dem Gayane Chor und der Sopranistin Ovsanna Nalbandian, die Stücke von Komitas sangen.

Es wurde jedoch nicht nur an die Opfer gedacht, sondern auch an diejenigen Türcinnen und Türken erinnert, die ihr Leben riskierend Armenier vor dem Todesmarsch in die syrische Wüste gerettet haben, und zwar „nicht, um sie zu türkifizieren oder zu islamisieren“, wie Toros Sarian, einer der Initiatoren der Gedenkfeier, in seinem Schlusswort betonte. Seine Großeltern waren selbst von Türken gerettet worden. In seinem Schlusswort sprach er aus, was wahrscheinlich allen anwesenden Armeniern auf dem Herzen lag: „Danke Hamburg!“. Die in der St. Petri Kirche versammelten Nachkommen der Überlebenden des Völkermords fühlten, dass sie an diesem Tag nicht alleine waren, dass zahlreiche Bürger der Stadt ihren Schmerz und ihr Leid teilten.

Der 24. April ist ein Trauertag für das armenische Volk. Es ist der Tag, an dem die türki-

sche Regierung auf einen Schlag fast die gesamte intellektuelle Elite der Armenier liquidierte. Sie leitete damit die systematische Vernichtung der armenischen Bevölkerung im ganzen Osmanischen Reich ein. Mit diesem Völkermord wurde die über 4000-jährige Existenz der Armenier im Hochland von Armenien beendet. Dort, wo einst der erste christliche Staat der Welt gegründet wurde, leben heute keine Armenier mehr.

In diesem Jahr war der 24. April jedoch nicht nur ein Trauertag, sondern auch ein Tag der Hoffnung. Viele Nicht-Armenier zeigten sich mit den in Hamburg lebenden Armeniern solidarisch. Die armenischen Bürger Hamburgs wurden in ihrer Trauer um ihre ermordeten Vorfahren nicht mehr alleingelassen. Auch in der Türkei fanden zum ersten Mal seit 95 Jahren öffentliche Veranstaltungen zum Gedenken an die armenischen Genozidopfer statt. Die historische Wahrheit lässt sich nicht leugnen. Eines Tages wird auch die offizielle Türkei dies akzeptieren müssen.

*Hasmik Episkoposian,
Armenisch-Apostolische Kirche Hamburg*

Impressum

Herausgeber:
Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen
in Hamburg (ACKH)

Geschäftsstelle und Redaktion:
Königstraße 54 • 22767 Hamburg
Tel.: 040 / 30620-335
Fax: 040 / 30620-339
E-Mail: nek-ecu@diakonie-hamburg.de
Internet: www.ack-hamburg.de

Erscheinungsweise: vierteljährlich
Gratisbezug durch ACKH

Spenden für die ECH bitte an die ACKH.
Konto:
Evangelische Darlehns-genossenschaft
(EDG) Kiel, BLZ 210 602 37,
Konto-Nr. 223115

Redaktion:
Friedrich Degenhardt, Dr. Stefan Durst,
Gaby Kalitzki, Gerhard Rempel,
Martina Severin-Kaiser
V. i. S. d. P.: Martina Severin-Kaiser

Layout und Druck:
Gründeldruck GmbH & Co. KG, Hamburg
Auflage: 2.000 Ex.

Termine

JANUAR

Sonntag, 02. Januar, 10:00 Uhr
Patronatsfest der Russisch-Orthodoxen Kirche
Heiliger Johannes von Kronstadt
Ort: (ehem. Gnadenkirche), Vor dem
Holstentor 1, 20355 Hamburg

Montag, 03. Januar, 17:15 Uhr
Ökumenische Andacht
Ort: Hauptkirche St. Petri, Mönckebergstraße,
Hamburg-Innenstadt

Sonntag, 09. Januar, 18:00 Uhr
Internationaler Gospelgottesdienst für alle,
die Lust haben auf Gospel und Begegnung.
Ort: Erlöserkirche, Jungestr. 7, Hamburg-
Borgfelde

Sonntag, 09. Januar, 13:30 Uhr
Wasserweihe der Griechisch-Orthodoxen
Kirche bis spätestens 13:00 Uhr :
Für alle Geistlichen Treffpunkt in der
Sakristei der Schwedischen Kirche
13:15 Uhr
Beginn der Prozession
13:30 Uhr
Wasserweihe auf der Rickmer Rickmers
Ort: Landungsbrücken

Montag, 24. Januar, 19:30 Uhr
Dr. Augustin Sokolowski, Moskau/Paris
"Die Russische Orthodoxe Kirche zwischen
Globalisierung und Nation"
Ort: Herrensaal, Hauptkirche St. Michaelis
Englische Planke 1

Donnerstag, 27. Januar, 18:30 Uhr
Baukunst - Kirchen, Kliniken und Wohnge-
bäuden Eröffnung der Ausstellung mit Bildern
von Werner Krömeke.
Die Ausstellung ist vom 28.1.-13.2.2011
täglich von 10.00 – 18.30 Uhr geöffnet
Ort: Ökumenische Kapelle in der Hafencity
(hinter SAP, Grasbrook 17)

Sonabend, 29. Januar, 09:30 bis 16:00 Uhr
Herausforderungen an eine Pastoral in der
Großstadt Arbeitstagung der Hamburger
Pfarrgemeinderäte, Missionen und Verbände
(inkl. AG mit dem Laurentiuskonvent)
Referent: Prof. Dr. Knut Wenzel, Frankfurt
Anmeldung erbeten:
Tel.: 040/24877-285, FAX: 040/24877-252
Ort: Katholische Akademie Hamburg,
Herrengaben 4

FEBRUAR

Dienstag, 01. Februar, 18:00 Uhr
Den Stadtteil mitgestalten – Kirchen in der
Hafencity Ökumenisches Abendgebet,
anschließend Gespräch mit Dr. Martin Heider
und Ludwig Massow, Laurentiuskonvent (im
Rahmen der 38. St. Ansgar –Woche der

Katholischen Kirche in Hamburg)
Ort: Ökumenische Kapelle in der Hafencity
(hinter SAP, Grasbrook 17)

Mittwoch, 02. Februar, 20:00 Uhr
Themenabend mit Sabine von der Wense:
„Esoterik und ihre Grenzen“
Ort: Christus-Gemeinde Barmbek-Nord,
Fuhlsbüttler Straße 113

Mittwoch, 02. Februar, 15:45 Uhr
Begegnung der kath. und ev. Schwestern-
und Brüderkommunitäten „Über Stadtaffen,
Prayboys und Laboratorien des Neuen“.
Theologische Überlegungen zu einer
zeitgemäßen „presence au Ville“ Vortrag von
P. Dr. Ulrich Engel OP,
Institut M.-Dominique Chenu –Espaces
Berlin, Kath.-Theol. Fakultät der Universität
Münster
Ort: Dominikaner-Konvent, Hamburg-
Barmbek, Weidestraße 53
Sophien-Saal

Mittwoch, 02. Februar, 18:00 Uhr:
Ökumenischer Vespertagesdienst
Zebrant: Weihbischof Dr. Hans-Jochen
Jaschke
Prediger: P. Dr. Ulrich Engel OP
Ort: St. Sophien-Kirche, Weidenstraße

Donnerstag, 03. Februar, 19:00 Uhr
47. Ökumenische St. Ansgar Vesper
Predigt: Erzpriester Konstantin Radu Miron,
Bühl
Ort: Hauptkirche St. Petri, Mönckebergstraße

Sonntag, 06. Februar, 17:00 Uhr
Vespertagesdienst
Bischof Adrianus aus Rotterdam
Ort: Hauptkirche St. Michaelis

Montag, 07. Februar, 17:15 Uhr
Ökumenische Andacht
Ort: Hauptkirche St. Petri, Mönckebergstraße,
Hamburg-Innenstadt

Sonntag, 13. Februar, 18:00 Uhr
Internationaler zweisprachiger Gottesdienst
(Englisch/Deutsch) für alle, die Lust haben
auf Gospel und Begegnung.
Ort: Erlöserkirche, Jungestr. 7, Hamburg-
Borgfelde

MÄRZ

Freitag, 04. März bis Sonntag-06.März
Kinderbibeltage am Ratzeburger See
Ort: Ev.-ref.Kirche Hamburg
Info und Anmeldung unter 040/3010040
oder mail: kanzlei@erk-hamburg.de

Freitag, 04. März, 17:00 Uhr
Internationaler Gottesdienst zum Weltgebets-
tag „Wie viele Brote habt ihr?“
Internationales Frauenteam der ACK-
Hamburg Kirchenkreis Hamburg-Ost,
Arbeitsstelle Frauen
Ort: Hauptkirche St. Petri, Mönckebergstraße

Montag, 07. März, 17:15 Uhr
Ökumenische Andacht
Ort: Hauptkirche St. Petri, Mönckebergstraße,
Hamburg-Innenstadt

Dienstag, 08. März, 18:30h
Internationaler Frauentag in der Hafencity
Ort: Ökumenische Kapelle in der Hafencity
(hinter SAP, Grasbrook 17)

Sonntag, 13. März, 18:00 Uhr
Internationaler zweisprachiger Gottesdienst
(Englisch/Deutsch) für alle, die Lust haben
auf Gospel und Begegnung.
Ort: Erlöserkirche, Jungestr. 7, Hamburg-
Borgfelde

Die Ökumenische Kapelle in der Hafencity ist tagsüber geöffnet

... zum Pause-Machen, Innehalten,
Zur-Ruhe-Kommen
... zu Gesprächen und Begegnungen
... für Kunst und Kultur.

Es finden regelmäßige
Gebete in der Kapelle statt:

Montag, Mittwoch und Freitag:
13.00-13.15 Uhr Mittagsgebet
Dienstag und Donnerstag:
18.00-18.15 Uhr Abendgebet

Ökumenische Kapelle in der
Hafencity,
hinter SAP (Großer Grasbrook 17)
Metrobus 3, 4 und 6,
Haltestelle "Marco-Polo-Terrassen"

[www.oekumenisches-forum-
hafencity.de](http://www.oekumenisches-forum-hafencity.de)

Die 'Brücke – Ökumenisches
Forum Hafencity' ist eine Initiative
von 18 Hamburger Kirchen.



BRÜCKE

Ökumenisches Forum
Hafencity

Common Mission Der Heilige Geist schickt sie uns

Claudia Währisch-Oblau, Vereinigte Evangelischen Mission (VEM), über ‚Gemeinsame Mission‘ mit Migranten in Deutschland'

Interview von Friedrich Degenhardt (ev.-luth.)

Hat sich die Hauptrichtung der Mission die früher von Norden in den Süden ging umgekehrt?

Ich würde eher sagen, dass es keine klare Richtung mehr gibt. Mission geht heute in alle Richtungen: Nord-Süd, Süd-Nord, auch Süd-Süd, wie z.B. brasilianische Missionare in Kamerun etc. Mission hat sich enorm vervielfältigt. Alle Kirchen verstehen sich inzwischen als sendende Kirchen. Egal ob pfingstliche in Afrika oder z.B. presbyterianische in

Korea. Die spannendere Frage ist: Haben wir in Europa schon kapiert, dass wir Empfänger sind? Da bin ich mir weniger sicher.

Woher kommen heute die meisten Missionare?

Korea, Brasilien, Nigeria, das sind heute die Hauptsendeländer. Aber es gibt auch viele, viele andere. Die ‚Church of Pentecost‘ aus Ghana z.B. entsendet Missionare in über 80 Länder; auch nach Hamburg. Das ist eine echte Missionskirche. Das Problem ist, dass viele dieser Kirchen nach unseren Maßstäben mindestens grenzwertig sind.

Ist Europa heute ein Missionsfeld?

Die Kirchen in Afrika, Asien und Lateinamerika sehen das so. Und ich auch. Selbst die EKD spricht inzwischen von Mission. Die Frage ist: Kommen die Missionare für säkularisierte Menschen in Europa oder für eine Erweckung in unseren Kirchen?

Da wird es richtig spannend, weil sie uns nicht so sehen wie wir selbst unsere Kirche verstehen. Afrikanische Christen sagen: „Wir sehen, dass eure Kirchen sterben. Wir sind berufen, euch Erweckung zu bringen.“ Einerseits entdeckte ich auch bei Migranten viele

Vorurteile. Sie blicken auf unsere Sonntags-Gottesdienste mit 15 alten Menschen und ziehen falsch Schlüsse über die Lebendigkeit unserer Kirchen. Andererseits bringen sie uns einen unmittelbaren Glauben, Geistesgegenwart. Ich persönlich habe für meinen Glauben enorm davon profitiert.

Wie reagieren unsere Kirchen?

Es gibt eine sehr starke Abwehr in den deutschen Kirchen: „Wir sind nicht defizitär!“

Und um das klar zu benennen: Ich finde nicht alles gut, was Christen aus dem Süden sagen. Manche predigen ein Prosperity Gospel (Wohlstandsevangelium). Es gibt starke Führerkulte, die für Europäer schwer zu ertragen sind.

Aber z.B. die ‚Redeemed Christian Church of God‘ in Nigeria: Das ist eine Kirche, bei der ich, wenn ich genau hingucke, wenig auszusetzen habe. Aber selbstverständlich wird dort Heilung praktiziert. Prosperity Gospel wird gepredigt, auch wenn es nicht offizielle Theologie ist. Und sie schicken direkt aus Nigeria Missionare nach Deutschland. Mein Plädoyer ist, den Dialog

zu suchen, wahrzunehmen, zuzuhören. Offenheit für die Frage: Was will uns der Heilige Geist damit sagen? Ich führe sehr kritische Gespräche. Aber mit dem grundsätzlichen Verständnis: Ich nehme ernst, dass der Heilige Geist sie hierher geschickt hat.

Wie kann der Dialog konkret aussehen?

Bei meiner ersten Forschungsreise nach Westafrika habe ich eine Zeit lang einen Pfingstpastor in Lagos begleitet. Der sagte ständig: „Der Heilige Geist sagt mir...“ Ich habe ihn mit der Frage gelöchert: „Woher weißt du, dass das der Heilige Geist ist und nicht deine eigenen Gedanken?“ Er ist darauf sehr gründlich eingegangen und hat mir seine Sicht erklärt. Und dann fragte er: „Redet der heilige Geist eigentlich nicht mit dir?“ Ich glaube das schon. Doch wie tut er das eigentlich? - Solche Dialoge brauche wir: offen, verletzlich über eigene geistliche Erfahrung sprechen. Das fällt deutschen Pfarren oft sehr schwer.

Gibt es Beispiele für gemeinsame Mission?

Bisher noch so gut wie gar nicht. Diese Vorstellung wird nur in ganz wenigen Ansätzen umgesetzt, und am ehesten im Bund Freikirchlicher Pfingstgemeinden. Wenn z.B. ein Afrikaner zum Reformationsfest oder Stadtkirchentag als Predi-

ger eingeladen wird, ist das ein Anfang von ‚Common Mission‘.

Mission ist aber nicht die Gewinnung von Seelen oder Kirchensteuer-Zahlern. Mission bedeutet auch, in der Nachfolge zu leben. In unserer Gesellschaft, die sich immer weiter fragmentiert, ist es wichtig, dass Christen Beispiele geben für Gemeinschaft über Grenzen hinweg. Eben auch über Grenzen von Nationalität und Herkunft hinweg.

Sind unsere Kirchen offen für Migranten?

Es ist erschreckend, wie segregiert wir sind. Es gelingt uns überhaupt nicht, Migranten in unsere Kirche zu integrieren. Was bedeutet Einwanderung in unsere Kirche? Wir sagen: Klar dürfen die gerne kommen. Aber ein Gottesdienst in zwei Sprachen, jeden Sonntag, ist für uns unvorstellbar. Oder zwei Gottesdienste, einer deutsch, einer z.B. französisch... Sie finden bei uns nicht statt.

Was könnten wir tun?

Viele fremdsprachige Gemeinden brauchen für ihre zweite Generation, was ‚Intermediate Space‘ oder ‚Third Space‘ genannt wird. Die Jugendlichen leben zwischen zwei Kulturen, bräuchten z.B. Gottesdienste in deutscher Sprache oder z.B. Konfirmanden-Unterricht. Die können nicht mehr einen Unterricht der Sprache ihres Herkunftslandes folgen, aber die Eltern mögen sie auch nicht zum deutschen Unterricht schicken, wo sie zu wenig über die Bibel lernen. So gehen die Jugendlichen verloren. Wo ist die Pastorin, die sagt: Können wir solch einen ‚Third Space‘ für diese Jugendlichen schaffen? Das wäre ‚gemeinsame Mission‘.

Ist die Kontaktaufnahme zu christlichen Migranten vielleicht zu schwierig?

Natürlich ist es schwierig. Man kann nicht einfach nur schriftlich einladen. Man muss mehrmals telefonisch nachhaken und nicht gleich sagen: Aber sie kommen ja nicht!

Es braucht auf allen Seiten Leute, die bereit sind, sich auf andere Kulturen einzulassen. Dort wo es Leute gibt, die das durchhalten, kann etwas wachsen.

(Claudia Währisch-Oblau leitet die Abteilung Evangelisation der VEM. Bis Ende 2006 war sie zuständig für das Programm "Kooperation zwischen deutsch- und fremdsprachigen Gemeinden" der deutschen Region der VEM.)

